

Bosnien und Herzegowina entdecken

Aleksandar Hemon: *Das Buch meiner Leben*, München: Knaus 2013, 224 S., € 19,99

Dževad Karahasan: *Tagebuch der Aussiedlung*, Klagenfurt/Salzburg: Wieser Verlag²1994, 108 S., € 14,80.

Miloš Okuka – Gero Fischer (Hg.): *Terra Bosna* (Reihe: Europa erlesen, Bd. 65/66), Klagenfurt: Wieser Verlag 2002, 512 S., € 29,90.

Wolfgang Petritsch: *Bosnien und Herzegowina. Fünf Jahre nach Dayton – hat der Friede noch eine Chance?* (Reihe: Wortlandstreicher), Klagenfurt: Wieser²2001, 482 S., € 12,95.

Identität setzt sich aus vielen Schichten zusammen; man könnte auch sagen: Jeder Mensch besteht aus multiplen Identitäten und ist doch immer ein Mensch. Das kann man umfassend soziologisch und psychologisch beschreiben, aber vielleicht kommt am Ende mehr dabei heraus, wenn man es erzählt. Aleksandar Hemon, in Sarajevo gebürtiger und in Chicago lebender Schriftsteller, beobachtet, erzählt, zieht Verbindungslinien und stellt Assoziationen her in seinem autobiografischen Werk *Das Buch meiner Leben*, dessen Titel bereits andeutet, dass es kein Leben ohne Brüche und Veränderungen gibt. Identitätsfragen sind dabei der rote Faden seines Buchs. Hemon geht ihnen in deren verschiedenen Schichtungen und Verästelungen nach, beginnend mit der Geburt seiner Schwester (»Wer ist das?«), die dem Vierjährigen seinen Platz im Zentrum seiner Familie streitig macht (»Nie wieder würde mein Ich ein souveränes Territorium sein«), über seine Beteiligung an einer *raja*, einer Art Kinderbande, die in der sozialistischen Plattenbausiedlung seiner Kindheit ihren Spielplatz gegen andere *rajas* verteidigte (»Wer sind wir?«), bis hin zur Übersiedlung nach Amerika in den Jahren des Bosnienkrieges: »Einwanderung führt auch zu einer Art Selbstverleugnung. In der Emigration bildet sich ein kompliziertes Verhältnis zur Vergangenheit heraus, zu dem Ich, das früher an einem anderen Ort lebte [...] Und gleichzeitig wird das Ich durch die Einwanderung verwandelt – wer immer wir waren, wir sind jetzt gespalten zwischen dem Wir hier (beispielsweise in Kanada) und dem Wir dort (beispielsweise in Bosnien).«

Hemon erhebt nicht den Anspruch zu untersuchen, was in den Jugoslawienkriegen der 1990er Jahre mit den Menschen passiert ist, wo die Ursachen der Gewalt liegen könnten usw. Doch die Fragen danach sind in den Geschichten des Buches überall präsent: Wann setzte die Ethnisierung ein? Wann wurde sie mörderisch? Lässt sie sich überwinden? Er beschreibt in seinen Geschichten eine Entwicklung vom Konkreten hin zu abstrakten Begrifflich-

keiten. So galt die Loyalität des Kindes noch allein »der raja, andere kollektive Zugehörigkeiten waren vollkommen abstrakt und absurd. Gewiss, wir waren Jugoslawen und Pioniere, und wir liebten Tito, den Sozialismus und unser Heimatland, aber dafür wäre ich nie in den Krieg gezogen, und nie hätte ich mich dafür verprügeln lassen. Unsere anderen Identitäten, etwa die jeweilige Volksgruppe, spielten keine Rolle.« Gleichwohl war etwa das Denken in ethnischen Kategorien im kollektiven Gedächtnis latent vorhanden und konnte, wenn es politisch erwünscht war, auch aktiviert werden. Im sozialistischen Jugoslawien war es nicht erwünscht, und die entsprechenden Bezeichnungen kannten Kinder nur auf unschuldige Weise, wie Hemon am Beispiel eines Kindergeburtstages erzählt: Das Geburtstagskind trug einen schicken Pullover, der nicht aus Jugoslawien sein konnte. »Auf meine Frage, woher er sei, antwortete Almir: ›Aus der Türkei.‹ Da rief ich: ›Dann bist du also ein Türke!‹ Das sollte ein Scherz sein, aber niemand lachte. [...] Der verunglückte Witz veränderte die Geburtstagsstimmung. Almir fing, für mich völlig unerklärlich, auf einmal an zu weinen, und alle anderen schauten mich vorwurfsvoll an. [...] Meine Eltern erklärten mir dann, dass ›Türke‹ eine abfällige, rassistische Bezeichnung für einen bosnischen Muslim sei. [...] Nach Almirs Geburtstagsfeier lernte ich, dass ein Wort wie ›Türke‹ verletzen konnte. Offenbar hatten das alle schon gewusst. Ich hatte Almir durch diese Bezeichnung zu einem anderen gemacht, ihn aus unserer Gruppe ausgeschlossen.«

Weil Hemon ein Erzähler ist und kein Prediger, bestürmt er seine Leser und Leserinnen nicht mit einer *message* – er erzählt. So vielgesichtig, widersprüchlich und bunt, wie das Leben eben ist (und die Schlüsse haben die Lesenden selbst zu ziehen). Das ist immer plastisch, genau, eindrücklich, oft humorvoll und unterhaltsam, zuletzt auch zutiefst berührend und traurig. In der Geschichte vom Krebstod seiner kleinen Tochter Isabel, die auch in seinem Beitrag in diesem Heft von CONCILIUM anklingt, wirft Hemon indirekt schließlich die Theodizee-Frage auf – mit einer impliziten Ablehnung aller Theodizee-Antworten, der Theologinnen und Theologen sich einfach immer wieder stellen müssen (und wie es explizit vor allem CONCILIUM-Mitbegründer Johann Baptist Metz tut). Hemon schreibt: »Eine der abscheulichsten religiösen Versprechungen besagt, dass Leid adelt, ein Schritt auf dem Weg zu Erleuchtung oder Erlösung ist. Isabels Leiden und Tod haben weder ihr oder uns oder der Welt genützt. Wir haben nichts gelernt, was zu lernen sich gelohnt hätte, keine Erfahrung gemacht, die anderen von Nutzen sein könnte. Und Isabel wurde ganz gewiss nicht mit der Aufnahme in eine bessere Welt belohnt, denn für sie gab es nichts Besseres, als zu Hause bei ihrer Familie zu sein.«

Zur Gattung einer Rezension gehören üblicherweise auch einige kritische Bemerkungen. Das kann hier unterbleiben. Hemons Buch ist uneingeschränkt empfehlenswert. Selbiges gilt auch für die weiteren hier anzuzeigenden Bücher.

Zu nennen ist hier zunächst ein Buch eines weiteren CONCILIUM-Autors dieser Ausgabe: das *Tagebuch der Aussiedlung* von Dževad Karahasan (auf welches auch Erik Borgman in diesem Heft hinweist). Es ist nicht eigentlich ein

Tagebuch, und es ist auch nicht mehr so neu, wie es eine Rezension eigentlich verlangte (Karahasan schrieb das Buch 1993 unmittelbar nach seiner Ausreise aus seiner Heimatstadt Sarajevo), doch es ist ein Buch, das alle kennen sollten, die sich Europäer nennen. Karahasan beschreibt darin das Vorkriegs-Sarajevo, die einzigartige Struktur der Stadt und ihrer Stadtviertel, ihre typischen Gesellungsformen und ihre Speisen, die nur hier erfunden werden konnten, und vor allem die »Magie« Sarajevos: »Rund hundert Jahre nach ihrer Gründung versammelte die Stadt in sich Menschen aller monotheistischen Religionen und sich aus diesen Religionen ableitenden Kulturen sowie eine Großzahl verschiedener Sprachen und in diesen Sprachen enthaltener Lebensformen. Sie wurde zu einem Mikrokosmos, zu einem Zentrum der Welt, das [...] die ganze Welt einschließt.« Sarajevo als »innere Stadt«, als Ort des Zusammenlebens der Völker der Welt, der mit dem Krieg von einer »Topie« nur noch in eine »Utopie« übersiedeln konnte, um nicht ganz verlorenzugehen: Das ist das zentrale Thema Karahasans in diesem kleinen Buch. In seinen Aufzeichnungen parallelisiert er die Aussiedlung der Juden aus der Stadt, die eigene Aussiedlung und die Aussiedlung des »inneren Sarajevo«, um verständlich zu machen, was hier der Krieg zerstört hat, was Außenstehende kaum begreifen können und was, wenn es in Vergessenheit geriete, den Triumph der Logik der ethnischen Säuberung bedeutete: den Triumph der Vorstellung, dass es auf mittlere Sicht immer zu einem »Kampf der Kulturen« (Samuel Huntington) kommen müsse, wenn Angehörige unterschiedlicher Ethnien und Religionen irgendwo zusammenleben. Gegen diesen Zynismus ist Karahasans Buch geschrieben, nicht mit »schlagenden« Argumenten, sondern mit Sinneseindrücken, Bildern und kleinen Geschichten. Es ist ein Buch des Widerstands gegen die Zerstörung.

Wer auf der Suche nach handfesten Sachinformationen zu den Jugoslawienkriegen und zur Lage in Bosnien und Herzegowina ist, dem kann man immer noch Wolfgang Petritschs Sammlung von Essays und Reden empfehlen, die unter dem Titel *Bosnien und Herzegowina. Fünf Jahre nach Dayton – hat der Friede noch eine Chance?* erschienen sind. Petritsch war von 1999 bis 2002 für die Vereinten Nationen »Hoher Repräsentant für Bosnien und Herzegowina« in Sarajevo und als solcher verantwortlich für die zivile Implementierung des Friedensabkommens von Dayton im Lande. Insbesondere durch seine Unbeugsamkeit gegenüber nationalistischen Bestrebungen hat sich Petritsch hierbei Respekt unter der einheimischen Bevölkerung erworben. Das Buch ist aber keineswegs bloß eine Nabelschau eines Politikers, sondern enthält fundierte Darstellungen des Jugoslawien-Konflikts, des Kriegsverlaufs, Analysen der Schwierigkeiten der Nachkriegssituation und der neuen bosnischen Verfassung sowie eine reichhaltige Dokumentation von Stellungnahmen und Presseberichten. Es ist erfreulich, dass der Wieser-Verlag den Band in den Umschlag seiner Reihe »Wortlandstreicher« gekleidet hat und nun deutlich preisgünstiger anbietet.

Eine Vielfalt anderer Zugänge zu Kultur und Geschichte von Bosnien und Herzegowina bietet der Band *Terra Bosna* aus der berühmten Reihe »Europa erlesen« des Wieser-Verlags. Er ist weit mehr als ein literarischer Reiseführer,

denn es sind darin Texte aller wichtigen Literaten und Dichterinnen Bosniens versammelt, von den Anfängen bis in die Gegenwart, christliche, muslimische und jüdische Stimmen, Vergnügliches und Bestürzendes, kontroverse Reflexionen über dieses »seltsame Land«, dieses »orientalische Österreich«, seine Mentalitäten, seine Liebe, seinen Hass; Gedichte, kleine Erzählungen, Auszüge aus längeren Texten, die etwas sichtbar machen von der Einzigartigkeit dieses Landes. Der Bogen spannt sich von der Zeit, als türkische Wesire hier das Sagen hatten, über die Jahrzehnte des Sozialismus bis hin zur gegenwärtigen Nachkriegszeit. Beobachter von außen sprechen ebenfalls mit: etwa Max Frisch, Heiner Müller, Czesław Miłosz oder Wolf Oschlies, der von einer Zeit berichtet, als Bosnien für die Deutschen eine Gegend höchsten Interesses war. Das 500-Seiten-Bändchen im Taschenformat liefert keine verbindlichen oder gar offiziellen Perspektiven, sondern ein breites Spektrum verschiedener Sichtweisen. So kann man von Nobelpreisträger Ivo Andrić (1892–1975) erfahren, dass »in einem Land wie dem heutigen Bosnien [...] einer, der nicht zu hassen weiß, oder, noch schlimmer: einer, der bewusst nicht hassen will, immer ein Fremder und ein Bastard und oft ein Märtyrer« ist, während man von Veselko Koroman (* 1934) hört:

»Hier ist meine Heimat vom Beginn der Welt an.

Meine Menschengeschichte.

Alles Leiden, das ich erlitt.

Der Tod meiner Lieben.

Grenzenloses Hoffen.«

Norbert Reck

h